

In tiefster Dunkelheit

die Geschichte der Mary Alice Brandon

Von ItsLuna

Kapitel 1: "die ersten und letzten Jahre des Glücks"

Ich lief durch den riesigen Garten, der sich hinter unserem Haus erstreckte und ließ beide Hände zu meinen Seiten über das hohe Gras streifen. Der Wind fuhr mir durch das dunkle Haar und ich genoss die frische Brise, denn es war ein schon fast unerträglich heißer Tag,

Trotz der Temperaturen spielte meine Schwester mit ihren Freundinnen ausgelassen auf der Wiese etwas entfernt von mir. Ich sah kurz zu ihnen und lenkte meine Füße schon in ihre Richtung, als ich plötzlich wie vom Blitz getroffen stehen blieb.

Ich war schon an meine Visionen gewöhnt und reagierte auch nicht aus Erstaunen oder Angst so, doch es hatte sich als klüger erwiesen, während meiner Zeit in der Zukunft stehen zu bleiben, oder was immer ich auch gerade tat, zu unterbrechen. Denn während meiner kleinen Ausflüge war ich blind in der realen Welt.

Neugierig schaute ich auf die Bilder, die sich mir boten.

Ich sah meiner Mutter barfüßig in der Küche stehen, sie buk einen Kuchen für uns. Sie rührte und rührte immer wieder rundherum im Teig, doch dann stieß sie mit dem Ellbogen das gläserne Messgefäß von der Anrichte. Es fiel laut klirrend zu Boden und die Scherben verteilten sich wie kleine, glitzernde Sterne um ihre Füße.

Schon war ich wieder in der Realität und starrte auf meine Schwester, die mich nicht zu bemerken schien. Wie auch, sie war völlig in das Spiel mit ihren beiden besten Freundinnen vertieft. Außerdem hatte ich heute auch mein Lieblingskleid an. Es war hellgrün und passte sich somit perfekt in die Umgebung ein. Nur meine langen, dunklen Haare fielen auf, aber da ich ungewöhnlich klein war, verdeckten die Sträucher vor mir meinen Kopf.

Ich achtete nicht weiter auf sie und hastete über die Wiese auf unser Haus zu. Mein Vater war nicht zuhause, er arbeitete in der Stadt und kam erst spät am Abend wieder. Immer kurz bevor ich zu Bett musste, kam er in mein Zimmer geschlichen und drückte mir einen Kuss auf die Stirn. Dann wünschte er mir eine Gute Nacht und schloss die Tür leise hinter sich.

„Mommy!“, rief ich, doch ich wusste, dass sie mich nicht hören konnte. Noch nicht. Ich rannte schneller und fiel hin. Tränen sammelten sich in meinen Augen, doch ich hinderte sie zwanghaft am herausströmen und rappelte mich wieder auf.

Wieder einmal verfluchte ich meine Größe. Die meisten Kinder in meinem Alter, zu

denen ich Kontakt hatte, waren mindestens einen Kopf größer als ich. Durch das immer höher werdende Gras konnte ich kaum etwas erkennen.

Dann, endlich, hatte ich die Veranda erreicht und stolperte ins Haus.

„Mommy!!“, rief ich wieder und blieb atemlos in der Küchentür stehen. Sie drehte sich erschrocken zu mir um und starrte mich an.

„Marylein was hast du denn?“, sagte sie mit ihrer Engelsgleichen Stimme zu mir und bewegte sich keinen Millimeter von der Stelle.

„Das ... Glas ... Es wird herunterfallen. Pass auf.“, keuchte ich und deutete auf das Messgefäß. Meine Augen vergrößerten sich schockiert, als ich ihren sich wandelnden Gesichtsausdruck beobachtete. Mit ein paar schnellen, geschmeidigen Schritten kam sie auf mich zu und schlug mir mit der flachen Hand ins Gesicht.

„Wie oft habe ich dir gesagt, du sollst so etwas nicht sagen! Das ist Teufelswerk!“, zischte sie mich an und schüttelte mich an den Schultern, bis mir die Tränen kamen. Wieder wandelte sich ihr Blick, diesmal wurde er sanft wie zuvor.

„Ach meine kleine, wein doch nicht.“, hauchte sie plötzlich und zog mich in ihre Arme. Ich schniefte kurz an ihrer Brust und wischte mir dann mit dem Ärmel meines Kleides über das Gesicht. Ich kannte ihre Stimmungsschwankungen im Bezug auf meine Visionen bereits, doch es war immer noch besser, dass sie mich schlug, als wenn sie sich die Füße zerschnitt.

„So ist es brav, meine Kleine, und nun geh schön spielen.“, sagte sie und stand abrupt auf. Dann ging sie wieder an die Anrichte und rührte weiter im Kuchenteig, doch nachdem sie das Glas etwas von sich entfernt platziert hatte.

Wenn sie meine Visionen auch als „Teufelswerk“ bezeichnete, so wusste sie doch, dass sie immer zutrafen.

Am selben Abend lag ich in meinem Bett und wartete wie jeden Abend darauf, dass mein Vater zu mir hereinkam und mir eine Gute Nacht wünschte. Die Tür meines Zimmers stand einen Spalt breit offen und das warme Licht der Kerzenleuchter im Flur schien auf mein Bett.

Ich hörte schon die schweren Schritte meines Vaters und ein lächeln breitete sich auf meinem Gesicht aus. Ich liebte ihn sehr. Doch dann verzog sich mein Gesicht angsterfüllt, als ich leichtere Schritte hörte, die ihm folgten.

„Was ist, Liebes?“, fragte er leise und ich wusste bereits, dass es meine Mutter war, die ihn aufgehalten hatte.

„Geh nicht zu ihr, sie hat es nicht verdient. Der Teufel steckt in diesem Kind!“, zischte sie und ich glaubte, meinen Vater leise seufzen zu hören. Wenn er auch nicht weniger religiös erzogen worden war, als meine Mutter, so hatte er doch weit mehr Verständnis für meine Lage, als sie es hatte.

„Sie ist erst elf Jahre alt, mach dich nicht lächerlich.“, murmelte er zurück und trat näher an meine Zimmertür. Ich schloss die Augen und tat, als würde ich schon schlafen.

„Sieh sie dir doch an, unseren kleinen Engel.“, flüsterte er und sie schnaubte verächtlich.

„Du wirst sehen, eines Tages wird sie uns alle ins Unglück stürzen.“, zischte sie und verschwand mit schnellen, aufgebracht Schritten in Richtung des Salons.

Mit einem kaum hörbaren Krächzen schob sich die Tür weiter auf und kurz darauf spürte ich die Hand meines Vaters liebevoll über meinen Kopf streicheln.
„Hör nicht auf sie, Prinzessin. Du bist wundervoll, genau, wie du bist.“, hauchte er und küsste meine Stirn. Ich lächelte und lauschte noch seinen Schritten, wie sie sich den Flur entlang entfernten.

In tiefster Nacht wurde ich unsanft geweckt. Ich hörte ein lautes Klirren im Flur und die kreischende Stimme meiner Mutter. Sie war wütend, das wusste ich sofort. Ich machte mir nicht wirklich etwas daraus, schließlich war sie oft wütend.
Gerade wollte ich wieder in den Schlaf sinken, als ich etwas vernahm, dass ich noch nie vorher in meinem Leben gehört hatte. Die erhobene Stimme meines Vaters.

Mit großen Augen starrte ich in die Dunkelheit hinein und eine Gänsehaut überzog meinen Körper. Ich hatte Angst.

In meinem Inneren wusste ich natürlich, dass er meine Mutter nie schlagen würde, doch er klang so aufgebracht, dass ich zweifelte.

Die Tür, die mein Zimmer mit dem meiner Schwester Cynthia verband, öffnete sich leise und kleine Kinderfüße schlichen den Boden entlang.

Sie schüttelte mich leicht an der Schulter und ich legte meine Hand auf ihre.

„Ich bin wach.“, flüsterte ich.

„Hör doch, sie streiten.“ Kaum hatte sie die Worte gesprochen, folgte ein erneutes Klirren, in der Küche diesmal. Mit einem großen Satz war ich aus dem Bett.

„Bleib hinter mir, ich werde nachsehen.“, flüsterte ich mit bebender Stimme und Cynthia nickte nur. An mein Nachthemd geklammert folgte sie mir in den Flur.

Die Kerzen auf dem Leuchter brannten nur noch ganz schwach und es war totenstill im Haus. Ein Wimmern entwich meiner kleinen Schwester und ich löste ihre Hand vom Stoff meiner Nachwäsche und drückte sie fest.

Nicht ein einziger Laut war aus dem unteren Stockwerk zu hören und die Hand meiner Schwester zitterte so stark, dass sie meinen ganzen Arm schüttelte.

Die Kerzen erloschen mit einem leisen Zischen und wir wurden von Dunkelheit umfasst. Ich atmete leise ein und kniete mich vor Cynthia.

„Du wartest hier, ich werde hinuntergehen.“, flüsterte ich, doch sie starrte angsterfüllt über meinen Kopf hinweg. Wir standen an der großen Wendeltreppe, die in das untere Stockwerk führte und ich folgte ihrem Blick nach unten. Im Schein der noch brennenden Kerzen am Treppenfuß, konnte ich meine Mutter erkennen.